

KANADISCHER WINTER IN DER SCHWEIZ

ÜBER EIN WILDES MEHRTAGES-
SCHNEESCHUH-TREKKING IN
EINEM VERGESSENEN TAL



Wer die Abgeschlossenheit des Nordens liebt, wer echten Winter und wilde, tief verschneite Landschaften erkunden will – der reist am besten nach Kanada oder Alaska. Oder in die Schweiz. In ihren Südosten, in ein vergessenes Tal im Engadin. Erreichbar nur mit Skiern oder Schneeschuhen, bildet dieses Tal Winter für Winter eine abgeschiedene Welt. Vier Tagen lang erkunden wir sie in Schneeschuhen.

Wir reisen mit der Pferdekutsche nach Kanada. Nun ja, fast. Zumindest in die Region der Schweiz, die der wilden Berglandschaft Kanadas zum Verwechseln ähnlich sein soll. Das verspricht uns Dominik. Er ist Wanderleiter, ein Schweizer, der nach einigen Monaten in der kanadischen Wildnis beinahe auf die andere Seite des Atlantiks gezogen wäre. Stattdessen aber bleibt er den Alpen treu – und hat es sich klammheimlich zur Mission gemacht, hier dem Gefühl nachzujagen, das er in den Wäldern und Berglandschaften Kanada gefunden hat.

Dominik sitzt in der Pferdekutsche neben mir, hat seinen Blick in den schroffen Gipfeln des Schweizer Nationalparks verloren, die hinter dem Nadelwald am Wegesrand auftauchen. Es ist Ende März, in den Schneisen zwischen den Felsen rechts und links von uns wechseln sich Muren und die Reste von Schneelawinen ab. Baumstämme liegen kreuz und quer zwischen Eisblöcken und Felsbrocken. Dazwischen gluckert ein Bach dort, wo sich die Schneedecke dem nahenden Frühling hingegeben hat. Wir sind unterwegs in den Winter.

Zwischen unseren Beinen liegen unsere Schneeschuhe, Trekkingstöcke und die Rucksäcke mit allem, was wir für die nächsten Tage brauchen werden. Vier Tage lang wird uns Dominik durch eine Region der Schweiz führen, in der die Wahrscheinlichkeit groß ist, dass wir niemanden sonst treffen werden. Dominik wird uns ein Tal vorstellen, das er für vergessen hält. Im Winter, wenn der Weg mit Skiern oder Schneeschuhen zu lang von der nächsten Straße ist, um ihn ohne Übernachtung zurückzulegen. Weil Zelten nicht erlaubt ist, ist eine Übernachtung nur für die möglich, die Zugang zu der einzelnen Hütte haben, die in dem weiten Tal zwischen ein paar Nadelbäumen am Hang sitzt. Dominik grinst breit, wann immer es um diese Hütte geht. Er nämlich hat den Schlüssel in seiner Tasche stecken. „Die Geschichte dazu erzähl ich euch, wenn wir dort sind“, sagt er.

>>>



Drei Tage wird das noch dauern. Einige Kilometer und Höhenmeter liegen zwischen uns und der Hütte. Die Pferdekutsche bringt uns dieser Region so nah wie möglich: ins Val S-charl, ein kleines Almdorf im Engadin. Es ist unser Ausgangspunkt und ein erster Vorgeschmack auf die Wildnis, die uns in den kommenden Tagen erwarten wird.

„Das war doch ein Wolf!“

Zur Einstimmung auf die kommenden Tage wollen wir das letzte Nachmittagslicht nutzen und mit den Schneeschuhen zu einem Aussichtspunkt laufen. Dominik zeigte uns auf einer Karte gerade noch, wo er uns Etappe für Etappe langführend wird, bis wir am Ende des dritten Tages schließlich in seiner kleinen Hütte im vergessenen Tal ankommen werden. Das ist keine halbe Stunde her, dass Dominik mit seinen Fingern auf der Karte die Route nachgefahren hat. Auch die kleine Tour, für die wir jetzt unterwegs sind. Als Dominik plötzlich stehen bleibt und mit seinem Trekkingstock auf einen braunen Fleck im weißen Schnee deutet.

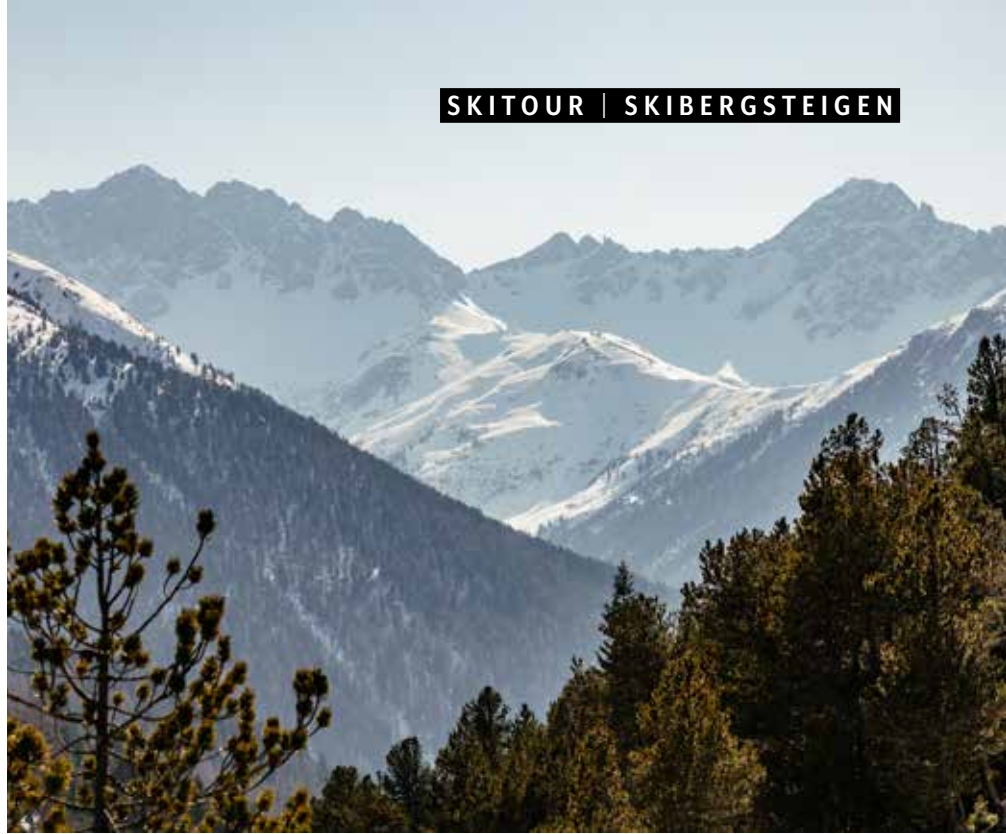
„Ganz klar“, wiederholt er. „Das war ein Wolf.“ Wenn sich in die Ausscheidungen Fellreste mischen, bleibt kaum Raum für Zweifel. Wo wir genauer hinsehen, bemerken wir das Hirschfell, das sich auch im Schnee um uns herum in Büscheln verteilt. Wie alt die Spur ungefähr sei, frage ich Dominik, der gerade den Schnee daneben nach Pfotenabdrücken absucht. „Die muss ein paar Tage alt sein“, schätzt Dominik. Die Pfotenabdrücke im Schnee sind unter der Sonne bereits weggeschmolzen.

Als wir weiter wandern, erzählt Dominik, dass sich im Kanton Graubünden mittlerweile wieder mehrere Wolfsrudel angesiedelt haben. Schätzungen gehen von gut 70 Tieren aus – die allerdings sind so scheu, dass sie kaum gesehen werden. Selbst ihre Spuren zu entdecken, braucht viel Glück.

Hier hinten im Tal, oben in den Bergen am Rande des Schweizer Nationalpark, gibt es dieses Glück manchmal. „Nicht so oft wie in Kanada“, sagt Dominik mit einem Augenzwinkern, „aber es ist eine gute Einstimmung darauf, wie wild diese Gegend noch sein darf“.



Am nächsten Morgen laufen wir los, bevor es die Sonne über die Berge geschafft hat. Die markanten Gipfel um uns herum werden an ihren Spitzen gerade in warmes Licht getaucht, während wir dick eingepackt durch den Schnee stapfen. Ich fühle mich, als wäre ich auf einer Expedition unterwegs. Das mag einerseits daran liegen, weil es mir nicht ganz gelingt, meine Erwartungshaltung an die kommenden Tage zurückzuschrauben. Andererseits liegt das sicher auch daran, dass ich im Winter noch nie eine Mehrtagestour unternommen habe. Für die Etappe heute ist die Planung einfach, weil wir abends in einem kleinen Hotel auf dem Ofenpass ankommen werden. Dort können wir uns mit Trinkwasser für den nächsten Tag versorgen und unsere Brotzeit aufstocken – bevor wir endgültig in die Natur abtauchen und auf uns selbst gestellt sein werden.



„Hab’ ich zu viel versprochen?“, fragt Dominik und strahlt übers ganze Gesicht. Ich schüttele den Kopf und drehe mich einmal um meine eigene Achse. Nach ein paar Hundert Höhenmetern haben wir eine Hochebene erreicht. Rings um uns herum nichts als verschneite Berge. Kein Haus, keine Stromlei-

tung, keine Menschen. Während wir laufen, durchfährt die Schneedecke unter uns immer wieder ein tiefes Donnern. Unterirdisch rollt es durch den Schnee und mir jedes Mal bis ins Mark. Manchmal sacken wir 20 Zentimeter weiter nach unten, weil der Boden unter uns nachgibt. „Das passiert, wenn

eine der Schichten im Schneedeckenaufbau nachgibt“, erklärt Dominik. Die schwächste Schicht bricht unter unserem Gewicht und lässt alle darüber liegenden Schichten nach unten sacken. Genau so entstehen auch Lawinen – wir aber müssen uns gerade keine Sorgen machen, weil wir auf der flachen Hochebene unterwegs sind. Respekt habe ich trotzdem jedes Mal, wenn der Schnee unter uns nachgibt. In diesem Winter passiert das besonders ausgeprägt, weil wenig Schnee, viel Wind und besonders kalte Temperaturen zusammenkommen. Für den Bruchteil einer Sekunde fühlt es sich dann an, als würde der Boden unter meinen Füßen wegbrechen. Manchmal bricht die Schneedecke auf einer so großen Fläche, dass wir dabei zusehen können, wie der Schnee mehrere Hundert Meter von uns entfernt wie eine Welle nach unten nachgibt. Ruhiger wird der Boden unter unseren Füßen erst, als wir weiter unten einen mit Kiefern übersäten Hang erreichen. Von hier aus sehen wir die Gipfel, die das geheime Tal umschließen. Zwischen ihnen und uns liegt ein weiterer Aufstieg, eine nächste Hochhebende und ein Abstieg.

Um all das zu bewältigen, laufen wir für unsere Etappe ins geheime Tal am nächsten Morgen noch früher los als am letzten.

Unser Ziel ist es, an der Hütte anzukommen, bevor die warme Sonne die Schneedecke zu sehr aufgetaut hat. Wenn man an solchen Tagen nämlich nicht in den niedergetretenen Spuren anderer unterwegs ist, wird man bei jedem Schritt tief einbrechen. Das kann zum Beispiel bedeuten, dass man auf einer Strecke von einigen Kilometern mehr als doppelt





Wer die wilde Seite der Schweiz mit Schneeschuhen kennenlernen will, kann sich Dominik Karrer für eine Tour anschließen. Den genauen Standort des Tals gibt er auf Anfrage nicht weiter, führt Gäste als Wanderleiter aber gerne in die Region.

Weitere Informationen unter:
www.2000plus.ch

so lang braucht wie sonst. Und, dass man nach kurzer Zeit den Schnee überall dort hat, wo man lieber auf ihn verzichten möchte.

Es fällt schwer an diesem Tag, dass wir uns deshalb nicht zu viel Zeit lassen. Denn Dominik, der hat nicht zu viel versprochen von diesem abgeschiedenen Tal. Und ich habe noch nicht einmal zu viel erwartet: Der einzige, mit dem wir unsere Spur an diesem teilen müssen, ist ein Hirsch. Der hat seine Hufabdrücke vor uns im Schnee hinterlassen und schaut uns jetzt erschrocken von der Seite an. Auch einen Schneehasen reißen wir aus seinem Mittagsschlaf. Und sonst? Weit und breit nichts. Und niemand. Wenn ich in einer unserer Pausen kurz die Augen schließe und nichts höre als die Stille – weil hier nicht viel ist, was Töne macht und der Schnee sein Übriges tut, um die kleinsten Geräusche zu verschlucken. Dann weiß ich plötzlich nicht mehr, wo ich gerade bin. Dominik scheint es genauso zu gehen, obwohl er dieses Tal mittlerweile gut kennengelernt hat. Beim Laufen breitet er manchmal die Arme aus, so frei, als könnte er noch immer nicht glauben, was sich hier zwischen den Flanken der Schweizer Berge für ein Ort verbirgt.

Die Übernachtung in der kleinen Hütte ist wie das Tüpfelchen auf einem i, das sein Tüpfelchen eigentlich längst bekommen hat. Denn während der letzten Tage, die mich so oft haben Staunen lassen, ist dieser Ort fast mehr, als ich jetzt noch wegstecken kann. Die Hütte liegt zwischen ein paar Nadelbäumen an der Flanke des Berges. Sie versteckt sich regelrecht, denn wer nicht genau hinsieht, könnte sie fast übersehen. Auf den letzten Metern zur Haustüre erzählt Dominik, warum ausgerechnet er die Schlüssel für die Hütte in der Tasche stecken hat: Nachdem er den Besitzer nach einer Sommerwanderung im Tal ausfindig gemacht hat, hat er jahrelang darauf hingearbeitet, die Hütte ab und zu nutzen zu dürfen. Hat dem Besitzer beim Holzmachen geholfen, bei allem anderen was anstand, und die Hütte winterfest gemacht.

Die Hütte ist einfach ausgestattet, aber mit allem, was es für die Gemütlichkeit an einem so wilden Ort braucht. Wir schüren den Ofen ein, kochen ein Teewasser nach dem anderen auf, schauen stundenlang aus dem Fenster und erinnern uns am Ende doch wieder, dass wir gerade nicht in der Wildnis Kanadas unterwegs sind, sondern in den Schweizer Bergen. Aber auch nur, weil vor uns der Fonduekäse auf dem Stövchen blubbert.

Autorin: Franziska Consolati